

ZÜRCHER
JOURNALISTENPREIS

1994

ZÜRCHER JOURNALISTENPREIS

EHRENTAFEL DER BISHERIGEN PREISTRÄGER

1981

Hugo Bütler
Peter Frey
Urs P. Gasche

1982

Caroline Ratz
Jonn Häberli
Wilfried Maurer
Hans Moser
Edmund Ziegler

1983

Andreas Kohlschütter
Gisela Blau
Gottlieb P. Höpli
Peter Meier

1984

Dieter Bachmann
Georg Gerster
Anna-Christina Gabathuler

1985

Margrit Sprecher
Herbert Cerutti
Arthur K. Vogel

1986

Markus Näder
Verena Eggmann
Hans Caprez
Klaus Vieli
Benedikt Loderer

1987

Christian Speich
Jürg Frischknecht
Martin Born

1988

Werner Catrina
Barbara Vonarburg
Christoph Neidhart

1989

Beat Allenbach
Hansjörg Utz
Rolf Wespe
Alois Bischof
Niklaus Meienberg
Jürg Rohrer

1990

Ursula Binggeli
Colomba Feuerstein
Urs Haldimann
Toni Lanzendörfer
Josef Rennhard
Al Infeld
Stefan Keller
Hedi Wyss
Hanspeter Bundi

1991

Peter Hufschmid
Christoph Keller
Christina Karrer
Ernst Hunziker
Guerino Mazzola
Isolde Schaad

1992

Hans Caprez
Christine Fivian-Isliker
Erwin Koch
Patrik Landolt
Linus Reichlin
Mix Weiss
Nadia Bindella
Regula Heusser (Swissairpreis)

1993

Thomas Burla
Antonio Cortesi
Sepp Moser
Kaspar Schnetzler
Walter Sturzenegger
Barbara Suter
Edith Zweifel
Peter Pfrunder (Swissairpreis)

1994

Herbert Fischer
Peter Haffner
Stefan Keller
Willi Wottreng
Brigitte Hürlimann (Swissair-
Giorgio von Arb preis)

DER ZÜRCHER JOURNALISTENPREIS 1994

wird

Herrn Herbert Fischer

für seine 11-teilige Serie

Die 68er - 25 Jahre danach

erschienen im BLICK vom 17.-29.Mai 1993

verliehen.

Zürich, 6.Mai 1994

DIE JURY:

Werner Weber

(Prof. Dr. Werner Weber)

(Dr. Werner Catrina)

Werner Catrina

Esther Scheidegger

(Esther Scheidegger)

Adolf Muschg
(Prof. Dr. Adolf Muschg)

Margit Weinberg-Staber

(Margit Weinberg-Staber)

Die 68er - 25 Jahre danach
Serie in 11 Folgen,
von Herbert Fischer, Luzern
erschieden im BLICK vom 17.5. - 29.5. 93

2. Folge: So kam es zum Bruch mit Frisch
3. Folge: Ein Dackel als Packel gegen US-Greuelthaten
4. Folge: Die Rebellen machten die Mächtigen nervös -
und büssten dafür!
5. Folge: Im behäbigen Bern brodelt die Revolte im Untergrund!
6. Folge: Im Gegensatz zu Blocher & Co waren die 68er leise
Winsler!
7. Folge: Genossen genossen Genossinnen vor allem als
"Chranpferinnen"!
8. Folge: Zwei Sozis wissen nicht mehr weiter
9. Folge: Wie aus linken Ideen eigene Betriebe entstanden
10. Folge: Warum der Bunker-Boss in Paris lebt
11. Folge: Die Aufsteiger, die Aussteiger, die Umsteiger

L A U D A T I O

für die 11-teilige Serie "Die 68er - 25 Jahre danach" von Herbert Fischer, erschienen im "BLICK" vom 17.-29. Mai 1993

Herbert Fischer dokumentiert die 68er-Bewegung in der Schweiz ein Vierteljahrhundert später im BLICK. Mit seinen elf Folgen testet er die Regeln und Kapazitäten einer Boulevardzeitung. Er beweist, dass es möglich ist, ein kontroverses und komplexes Zeitphänomen ohne wesentliche Verkürzungen, mit Sinn für verhältnismässigkeit und historischen Zusammenhang, dabei originell und keineswegs reizarm "aufzubereiten". Besonders die Karriere- und Selbstportraits der Protagonisten von damals vermitteln ein Stück Sozial- und Mentalitätsgeschichte, das man so - jedenfalls explizit - in andern Medien nicht gefunden hat. Die Präsentation überzeugt, weil sie auf jeden "Enthüllungs"-Gestus verzichten kann und sich der Glorifikation ebenso enthält wie der Häne.

Adolf Muschg

DER ZÜRCHER JOURNALISTENPREIS 1994

wird

Herrn Peter Haffner

für seinen Artikel

Polski Blues

erschienen im NEZ-Folio Nr. 6 / Juni 1993

verliehen.

Zürich, 6. Mai 1994

DIE JURY:

Werner Weber

(Prof. Dr. Werner Weber)

(Dr. Werner Catrina)

(Prof. Dr. Adolf Muschg)

Werner Catrina
Esther Scheidegger
(Esther Scheidegger)

Adolf Muschg
Margit Weinberg-Staber
(Margit Weinberg-Staber)

Polski Blues

Wie Mirek Barczyk mit radioaktivem Material in der Tasche das Gruseln lernte

Von Peter Häfner

Am 2. SEPTEMBER 1992 erholte sich das Ehepaar Richter am Strand in der Toskana. Als Frau Richter im «Tages-Anzeiger» blätterte, fiel ihr Blick auf einen Artikel, der sie interessieren musste. Es ging um den Strahlenanfall in der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt (Empa) in Dübendorf, der sich eine Woche zuvor zugetragen hatte. Im Bericht war von einem Mitarbeiter die Rede, der sich einer beträchtlichen Strahlendosis ausgesetzt habe. Nun hiess es, dass ihm vielleicht der Finger amputiert werden müsse. Frau Richter war besorgt. Dieser Mitarbeiter war ihr Mann.

Peter Richter ist Chemiker, Leiter der Gruppe für Spurenanalytik in der Empa. Am Nachmittag des 26. August, einem Mittwoch, hatte ein Pole in Begleitung einer schweizerischen Geschäftsfrau beim Portier vorgesprochen. Sie wollten eine Probe Osmium 187 analysieren lassen. Dazu braucht es ein anorganisches Massenspektrometer, ein Gerät, von dem es in der Schweiz nur elf Stück gibt. In der Empa ist Richter der einzige, der auf solche Analysen spezialisiert ist. Der unangemeldete Auftrag kam ihm, am letzten Tag vor seinen Ferien, ungelegen, und er lehnte zunächst ab. Dann liess er sich doch überreden. Osmium 187 ist ein nicht eben häufiges Isotop des Platinmetalls. Richters Neugier war geweckt. Zwar kam es ihm merkwürdig vor, dass die beiden Proben – es sollte sich um 2 Gramm handeln – in je zwei Metallröhren von 10 mm Länge und 3–7 mm Durchmesser eingeschweisst waren. Üblicherweise wird das blauschwarze Pulver in Glasampullen aufbewahrt, die mit Sockstoff aufgefüllt sind, damit kein Sauerstoff reintritt und es nicht oxidiert. Osmiumtetroxid ist hochgiftig. Richter drehte die Zylinder prüfend in den Fingern. Er schmeckte sie und konnte hören, dass etwas Hartes darin war. Es war Sommer, und er hatte feuchte Hände. Stunden später sollte er sich den Kopf zermartern, wie lange genau er die Proben in der Hand hatte. Fünf Minuten? Drei Minuten? Vier?

Noch bevor Richter durch die Tür ins Labor trat, wo eine hinter Bleiglas geschlossene Röntgenanlage steht, begann deren Geigerzähler zu pfeifen. Richter dachte an einen Defekt und rief seinem Chef, Heinz Vonnort, Leiter der Abteilung Anorganische Chemie. Dann ging es sehr schnell. Die Leute, die bei Zwischenfällen mit radioaktivem Material alarmiert werden, wurden auf den Plan gerufen: der Pikettdienst vom Paul-Scherrer-

Institut (PSI) in Würenlingen, Strahlenschutzexperten der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt (Suva) aus Luzern, Polizei, Justiz. Die Proben des noch nicht bestimmten, hochradioaktiven Materials lagerten im abgeschirmten Bunker.



Als die Richters ihre von den Aussichten etwas getrübbten Italienerien genossen, war Mirek Barczyk wieder zurück in seinem Wohnort Vilnius in Litauen. Er war fünfundzwanzig Jahre alt, und er wusste, dass er noch vier Monate zu leben hatte.

Mit diesem Bescheid hatte man ihn laufenlassen, ihn und seine drei Kollegen, den Automechaniker Ryszek Starczak aus Posen, 23, den Kaufmann Syriusz Jeszewski aus Lubon, 31, und den Taxifahrer Adam Sworicki, 33. Mirek hatte zunächst nicht glauben wollen, dass die beiden Proben, für die er je 5000 Dollar, seine ganzen Ersparnisse, hingeblättert hatte, wertloses, aber hochgefährliches Material waren. Er hatte sie, als er am Montag, dem 24. August, von Vilnius aufgebrochen war, um in der Schweiz ein Zertifikat einzuholen, während vier Stunden auf sich getragen, in einer Streichholzschatztruhe in der Brusttasche des Hemdes, nicht zuletzt, weil er seinen Kollegen, mit denen er erstmals unterwegs war, misstraute.

Die Fahrt hatte zwei Tage und zwei Nächte gedauert. Als Mirek noch am Abend jenes Mittwochs, seines ersten Tages in der Schweiz, in der Empa vor versammeltem Fachpublikum aufgefordert wurde, das Heerd auszusuchen, war es klar. Seine Brust wies auf der rechten Seite oberhalb der Gürtellinie einen suppensteilergrossen roten Fleck auf, einen etwas kleineren links. Es sah aus wie ein abgegritzelter Sonnenbrand. Man glaubte er zu wissen, warum ihm auf der Hinfahrt dauernd schlecht gewesen war und er mehrmals hatte erbrechen

müssen. Es war nicht das Schreckliche, das er vor der Grenze zu Polen gegessen hatte. Auf der Heimfahrt war Mirek mit sich ins Reine gekommen. Er würde nicht aufgeben, egal, was ihn erwartete. Und er würde auf keinen Fall ins Spital gehen und sich ins Bett legen, weil das das sichere Ende bedeutete. Dem Schweizer Behörden hatte er gesagt, seine Frau erwarte ein Kind, und gehofft, man würde ihn dann rascher ziehen lassen. Es war eine kleine Lüge, denn das Kind, Michal, war schon zwanzigjährig. Basia, seine Frau, würde er nicht belügen können. Davor fürchtete er sich am meisten. Basia ist fünfundsiebzig, schwarzhaarig, hübsch; Mirek eher der ruhige Typ, schwarzhaarig, entschlossen. Sie hatten geheiratet, nachdem sie sich, mit einem Jahr Unterbruch, zum zweitenmal gesehen hatten. Es war an einem Freitag gewesen, und am Montag waren sie ein Ehepaar. Es war Liebe auf den ersten Blick, hatten die Mütter der beiden entschieden.

Basia brach zusammen, als Mirek ihr erzählte, was los war. Dann begann er mit seiner Krankheit zu kämpfen. Er stellte sich einfach vor, es sei eine Wunde. Es war auch eine Wunde, aber nicht eine, die heilte, sondern eine, die erostand. Erst begann sich die Haut zu lösen. Das Fleisch warf sich auf, war offen und tags, verklebte. Von Tag zu Tag blutete es heftiger. Wenn er sich wusch, war die Badewanne rot. Der Winter kam und mit ihm die Kälte. Schon lange gab es in Vilnius kein Warmwasser mehr und kaum Heizung. Nachts kuschelte er sich an Basia, um die Wunde zu wärmen, tagsüber legte er, so oft er konnte, die Hand auf die luftdurchlässige Kompresse. Er zitterte, fand nicht mehr als zwei, drei Stunden Schlaf. Er war es gewohnt, auf dem Bauch zu liegen, aber das ging nicht mehr. Der Schmerz, krampfartig, überfiel ihn immer häufiger. Er nannte ihn seine Freundin. »Meine Freundin ist wieder da«, sagte er, wenn er sich nicht mehr bewegen konnte. Er nahm Schmerztabletten, so wenig wie möglich, probierte verschiedene Salben aus, brauchte täglich eine halbe Tube, das Stück drei Dollar. Basias Vater, ein Fabrikdirektor, gilt mit vierzig Dollar Monatsverdienst in Vilnius als reicher Mann. Mirek verdiente nichts mehr.



Reisende nach Vilnius müssen bei der Ankehr eine Zolldeklaration ausfüllen. Noch immer werden die alten sowjetischen Formulare verwendet, in denen gefragt wird, ob man Waffen und Munition mit sich führe. Im Dezember vergangenen Jahres hat der letzte russi-

sche Soldat die Hauptstadt der größten der drei nun unabhängigen baltischen Republiken verlassen. Der Flughafen gibt einen Eindruck von der Wichtigkeit der einer verordneten Verkehrsroute, wo eine schlichte Empfangshalle den Besucher aus dem Westen begrüßt und ein Frachtportal die Richtung nach Moskau signalisiert.

Hier, im Flughafen von Vilnius, hat Mireks Geschichte angefangen. Er hatte Bekanntschaft mit einem Flughafenmangestellten gemacht, einem Ukrainer namens Tysiek Baida, der in der Abfertigung arbeitete. Der seinerseits war mit dem Landmann Lonja Durko in Kontakt. In irgendeinem Labor hatten die Ukrainer 4 von insgesamt 36 Kapseln geklaut, weil sie von einem Wissenschaftler gehört hatten, sie enthielten das begehrte Osmium, einen Stoff, nach dem Mirek schon seit längerem auf der Suche war. Mirek kannte Interessenten aus Westdeutschland für das Edelmetall. Zwei der vier erwendeten Proben überließ ihm Baida gegen ein Depot von 10 000 Dollar. Die übrigen zwei gingen nach Österreich und sollten, soviel Mirek wusste, ebenfalls in der Schweiz geprüft werden. Wo sie gelandet sind, ist unbekannt. Vereinbarung war, dass Mirek, falls die Prüfung in der Empa bestätigt, dass es sich tatsächlich um das Isotop Osmium 187 handelt, weitere 15 000 Dollar den Ukrainern bezahlen und die zwei Gramm dann selber in den Handel bringen würde, zum geschätzten Verkaufspreis von 80 000 bis 100 000 Dollar pro Gramm.

Mirek Barczyk war im Export-Import-Geschäft und versuchte sich im Tourismus. Er hatte ein naturwissenschaftliches Gymnasium mit Schwerpunkt Chemie absolviert und gehörte zur ersten Generation, die gewissermaßen frisch von der Schulbank in den Kapitalismus eingestiegen war. Für polnische Touristen arrangierte er Badeferien am Baltischen Meer, in einem ehemaligen Sanatorium für Parteibonzen, und zusammen mit seiner Schwiegermutter organisierte er Camps in den wilden Wäldern Litauens, wo vorwiegend Deutsche das Abenteuer in der abgeschirmten Natur suchten, während sie von aussen mit Lebensmitteln versorgt wurden.

Mireks Geschäfte waren Gelegenheitsgeschäfte. Bald kaufte er Fischmehl in Moskau und verkaufte es in Warschau, bald handelte er mit Leder. Der Einstieg in den Deal mit heisser Ware begann harmlos. Für die deutsche Firma Kassem in Warschau sollte er eine Million Gasmasken in Russland besorgen, aber der Handel kam nicht zum Abschluss, und schließlich standen sieben Eisenbahnwaggons voller Gasmasken herrenlos im Bahnhof von Vilnius. In guten Zeiten will Mirek zweitausend Dollar pro Monat verdienen haben. Als seine Kunden aus Westdeutschland – Zwischenhändler wie er – sich für Osmium zu interessieren begannen, verfügte Mirek bereits über Kontakte in ganz Russland. Eine erste Lieferung aus St. Petersburg von zwei Proben mit angeblich je 10 Gramm des seltenen Metalls erwies sich als Flop, denn in einem der plombierten Behälter, die er per Karier nach Warschau und von dort zu einer Prüf-

stelle nach Deutschland schickte, war Ziek, und der andere war Ioz. Immerhin schien seine Auftraggeber auf ihn zu bauen. Sie wollten ihm einen Mercedes mit deutschen Kennzeichen zur Verfügung und bezahlen die Spesenrechnungen der für polnische Verhältnisse besten Hotels. Mirek fühlte sich wie ein König, weil er wie ein König behandelt wurde.

Heiss an den geplanten Geschäften waren indes vor allem die Gerüchte. Entweder gab es Ware, für die es keine Kunden gab – Helikopter aus der Tschechoslowakei, Transportflugzeuge aus Russland –, oder es gab Kunden, für die es keine Ware gab (gesucht war Plutonium), oder es gab weder das eine noch das andere. Von wertvollen Metallen, für die im Westen angeblich herrliche Preise gezahlt würden, war die Rede, von Kobalt, Scandium, Wolfram, Strontium, Rubidium, Osmium, von Wachstums-hormonen wie Somatotropin und oestrogenen Proteinen gegen Krebs, die in einem Moskauer Institut aus menschlichen Embryonen gewonnen würden und pro Gramm über eine Million Dollar wert sein sollten. Farbprospekte solcher «Erfindungen», wie die Stoffe im Slang heissen, machten die Runde.

Als Mirek die beiden Kapseln mit dem angeblichen Osmium in der Hand hielt, glaubte er sich endlich am Ziel. Zwar waren die Deutschen aus dem Geschäft ausgestiegen, aber Mirek hatten sich neue Möglichkeiten eröffnet. Neben der Gruppe in Vilnius, mit der er operierte, gab es zwei weitere, eine in Warschau und eine in Poznan. Mit der Warschauer Gruppe, Zwischenhändlern wie er, hatte er bereits zu tun gehabt. Auch normale Handelsgeschäfte werden über solche «Crews» abgewickelt. Es sind Leute mit verschiedenen Jobs, die sich jeweils in den örtlichen Gegebenheiten auskennen und wissen, welche Ware wo zu haben ist, welchen Formalitäten man Genüge tun muss und welchen man wie aus dem Wege geht. Man raft sie per Telefon zusammen, wenn man etwas an der Leine hat. Der Gewinn wird aufgeteilt. Wer reistieren will, ist auf solche Verbindungen angewiesen, aber mit der Zahl der Beteiligten steigt auch die Verwirrung. Gesicherte Informationen fehlen. Je näher man dem Ziel (das heisst dem Käufer) kommt, desto weiter entfernt sich dieser – erst heisst es, er sei in Warschau, dann in Poznan, in Deutschland, Holland, der Schweiz ...

Kunden für heisse Ware glaubte Mirek drei zu kennen: einen Deutschen, einen Schweizer und einen Holländer. In einem Privathaus in Poznan hatte er einmal einen Koffer voller Dollarsnoten gesehen, eine Million, wie er schätzte. Das war für ihn der Grund, nach den ersten Fehlschlägen die Sache mit dem Osmium weiter zu verfolgen, bis er fündig würde.

Mirek war vorsichtig. Es war seine erste Reise in den Westen, und er wählte sich im Besitz eines Vermögens. Ein Kollege brachte ihn im Mercedes nach Warschau, wo sie von zwei Autos der dortigen Gruppe Begleitschutz erhielten bis Poznan, der letzten grossen Stadt vor der deutschen Grenze. Da wurden die Equipen ausgewechselt, und da stiegen Jaszewski und Starczak zu,

die beide zur Poznaner Gruppe von Zamojewski gehörten, einem Firmeneinhaber, der einst Mireks Partner war und mit Metallen handelt. Er soll mit potentiellen Käufern in Verbindung getanden haben. Jaszewski und Starczak ihrerseits waren mit dem polnischstämmigen Deutschen Adam Sworski bekannt, Taxifahrer und Kaufmann im hessischen Bad Schwalbach. Sworski wiederum kannte die aus Polen stammende Schweizer Geschäftsfrau, die dann in seinem Namen bei der Empa vorsprach. Und die Empa war das Ziel, weil ein Reinstoffzertifikat aus der Schweiz die Seriosität garantiert, die Voraussetzung für den Verkauf zweifelhafter Ware ist.

In Poznan stiegen sie in Jaszewskis blauen BMW um. Mirek hatte inzwischen Vertrauen zu seinen Gefährten gefasst, und die beiden Proben waren in einer Aktentasche im Kofferraum vertraut worden. Erst im nächsten fiel ihm auf, dass ihm von diesem Augenblick an nicht mehr schlecht war. Später sollte Mirek erfahren, was Jaszewski und Starczak für sich behalten hatten: dass noch 1 Gramm Plutonium mitgeführt wurde, das die beiden alleine zu verschern belien gedachten. Aufbewahrt war es in einem glombierten, kegelförmigen Behälter; sein Verbleib ist unbekannt. In Wiesbaden wechselte das Trio in Sworskis Ford Granada, zu viert passierten sie am Mittwoch die Grenze zur Schweiz. Die Fahrt über gut zweitausend Kilometer hatte 48 Stunden gedauert, nonstop. Sie waren müde, und sie waren aufgeregt. Alles sollte nur der Anfang von viel bedeutenderen Geschäften sein. Jeder hatte sich im Geist ausgemalt, was er mit dem vielen Geld anfangen würde.



Mirek wusste genau, wofür er es verwenden wollte. Er würde mit Basia ein Restaurant eröffnen. Darüber hinaus hatte das Paar vereinbart, die Hälfte des Gewinns einem Kinderfonds für das Spital von Lublin zukommen zu lassen, wo der kleine Michal, der eines leicht zu übersehenden Geburtsfehler hatte, von einer engagierten Ärztin rechtzeitig behandelt worden war, so dass er heute keine Probleme mit dem Gehen hat.

Während Sworski sich mit seiner Schweizer Bekannten an jenem Mittwoch auf den Weg zur Empa machte, wo die beiden am Nachmittag um 14 Uhr 45 eintrafen, schlenderte Mirek mit seinen beiden Kollegen durch die Zürcher Bahnhofstrasse und die Altstadt. Sie waren guter Dinge. Mirek war beeindruckt. Alles glänzte, alles war frisch, eine neue Welt – und er war ein Teil von ihr.

Er sah in die Limmat und bekam Lust zu baden, so sauber war der Fluss. Wenn er an den Neris in Vilnius dachte... Vor einem Schaufenster mit säubigen Damenwäsche im Niederdorf blieb er stehen. Am liebsten hätte er etwas für Basia gekauft. Er war stolz darauf, dass er einen Blick für die richtige Grösse hatte und zu Hause Verkäuferinnen irritierte, indem er für seine Frau Büstenhalter und Slips besorgte.

Sie besuchten verschiedene Cafés und warteten auf Sworski, mit dem sie vereinbart hatten, sich um 16 Uhr im Hauptbahnhof zu treffen.



Bezirksanwalt Beat Schäfer aus Uster sass an jenem Mittwoch, dem 26. August, beim Abendessen, als um 19 Uhr 10 das Telefon klingelte. Ein Beamter der Einsatzzentrale der Zürcher Kantonspolizei war am Apparat und sagte, er habe etwas für ihn, was Schäfer wahrscheinlich noch nie gehabt habe: «Sechswert Atomgesetz, Empa – vier Polen mit radioaktivem Material zurückgehabelt». Schäfer hatte Piktett. Sofort fuhr er los. Unterwegs machte er sich Gedanken, ob er sich nicht selber gefährde, und war schliesslich froh, bloss in der Fernerlogie empfangen zu werden, wo ihn der stationierte Polizeibeamte und der Kreischef Dübendorf, die von der Suva aufgeboten worden waren, knapp orientierten. Wichtigste Information: das gefährliche Material ist in der Empa an einem sicheren Ort gelagert.

Mirek und seine Kollegen hatte man einzeln je in ein Zimmer gesperrt. Sworski, der die Proben überbracht und betreuen hatte, mit der Sache nichts zu tun zu haben, war, nachdem man seinen Pass eingesogen hatte, nach Zürich geschickt worden, die anderen zu holen. Wohl weil er fürchtete, sie würden ihm nicht Folge leisten und er bekäme Schwierigkeiten, sagte er ihnen, man müsse auf die Resultate der Untersuchung der Proben warten. So folgten sie ihm in die Empa, schlürften, nichts Böses ahnend, den angebotenen Kaffee. Dann erfahren sie die Wahrheit. Mirek dachte, man wolle ihn betrügen. Die Anzahl Leute, die sich für den Stoff offensichtlich brennend interessierten, sprach dafür. Zwei Spezialisten des Paul-Scherrer-Instituts, das als erstes alarmiert worden war, waren um 16 Uhr 30 eingetroffen, ein Mitarbeiter und der Chef der Sektion Physik der Suva, die als Aufsichtsbehörde für industrielle Betriebe für die Empa zuständig ist, waren da, der Brandwehroffizier der Kantonspolizei Zürich, zwei Beamte vom Wissenschaftlichen Dienst der Stadtpolizei, Be-

zirksanwalt Schäfer, Vomont und Richter von der Empa. Richter war nervös. Er hatte früher am PSI gearbeitet und wusste, was auf dem Spiel stand.

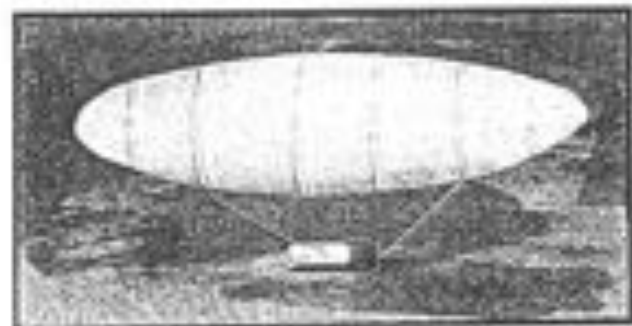
Mirek verlangte einen Beweis für die Radioaktivität der Proben. Man schlug es ihm ab, weil es zu gefährlich sei. Noch wusste man nicht, was es war.

Nachdem die Strahlenfachleute Berechnungen über die Dosis angestellt hatten, der Richter und die Polen ausgesetzt gewesen waren, und das Auto untersucht worden war, in dem sie gekommen waren, rief Bezirksanwalt Schäfer zum Lagerreport. Die Polizeibeamten, die die Polen bewachten, wollten beruhigt werden. Schäfer stellte nach Absprache mit den Fachleuten klar, dass die Polen selber keine Strahlungsquellen seien. Nur wer kontaminiert ist – das heisst radioaktives Material verschluckt hat – gefährdet andere.

Schäfer ist jung, und es war keine der alltäglichen Geschichten. Vielleicht war er einem Kriminalfall von ungeheurer Ausmass auf der Spur? Mirek glaubte, der Bezirksanwalt, der ihn anderntags erst richtig ins Verhör nahm, wolle ihn fertigmachen. Immer wieder kamen dieselben Fragen – warum, wovon, wieviel? Besonders stiess ihm auf, dass Schäfer ihn für einen Russen hielt. Zwar sprach Mirek russisch – eine aus Russland stammende Laborantin der Empa hatte zunächst als Übersetzerin gedient –, aber offenkundig war der Unterschied zwischen Russland und Litauen hier Nebensache. Mirek ist Pole, aus Lublin, aber er hat, als er Basia geheiratet hatte und nach Vilnius gezogen war, Litauisch gelernt, obwohl ihm alle prophezeit hatten, das sei unmöglich. Nun war er in den Fängen der Polizei, und alles redete aufgeregt in einer Sprache, von der er kein Wort verstand. Gegen 23 Uhr war man soweit. Mirek und die andern Angeklagten wurden ins Bezirksgefängnis Uster gebracht und das PSI beauftragt, am folgenden Donnerstag morgen die Kapseln abzuholen und zu analysieren.

Als Mirek am Donnerstag nachmittag, nach einer schlimmen Nacht voller Ungewissheit in der Zelle des Zürcher Polizeigefängnisses, wohin er um 1 Uhr morgens übergeführt worden war, in Uster noch einmal einvernommen wurde, war er am Ende. Man hatte ihm die Fingerabdrücke genommen, ihn fotografiert. Und er hatte auf dem Gefängnispartergang einen Russen getroffen, der ihn wissen liess, fünfandzwanzig Jahre sein das mindestens, was ihn erwartete. Doch der schauzabürige Beamte der Bundespolizei – mittlerweile war ordnungsgemäss die zuständige Bundesanwaltschaft in Kenntnis gesetzt worden – war ausserordentlich freundlich. Er brachte ihm Zigaretten und überprüfte den Sachverhalt anhand der vorliegenden Protokolle. Er schien Mitleid mit Mirek zu haben. Er fragte, ob er wisse, was er mitgebracht habe. Mirek verneinte, und als er erfuhr, dass es Cäsium 137 war, sagte er nur: «Sie brauchen mir nichts mehr zu sagen.» Im PSI hatte man am Morgen in der «Hotzelle» die Kapseln – zwei Gammastrahler in der Stärke von 4 bis 3 Curie – analysiert. Nun war klar, dass man es nicht mit einem Kriminalfall zu tun hatte. Die

Betroffenen hatten vor allem sich selber geschädigt. Bezirksanwalt Schäfer wurde angewiesen, Mirek über Nacht nicht unbeobachtet zu lassen. Auf Grund der geschätzten Leberdosis, die er abbekommen hatte, war früher oder später mit Schilddrüsen zu rechnen.



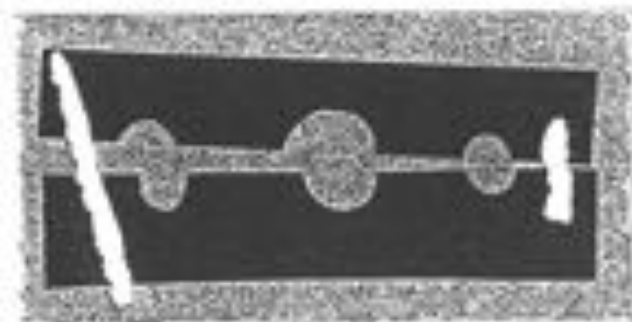
Dosisabschätzungen, die eine zuverlässige Prognose über körperliche Schädigungen erlauben, sind äusserst schwierig. Massgebend sind nicht nur die Intensität der Strahlenquelle, sondern auch die Zeit und die Entfernung, in der man ihr ausgesetzt war. Differenzen, an die man sich im nachhinein kaum erinnern wird, können über Tod oder Leben entscheiden. Namentlich die Schätzungen der Organdosis sind rein spekulativ. Mireks Hautdosis wurde auf 40 000 Millisievert (mSv) beziffert, die Leberdosis auf 3000 mSv und die Ganzkörperdosis auf 350 mSv. (Die entsprechenden Jahresgrenzwerte gemäss Strahlenschutzverordnung betragen 300 bzw. 150 bzw. 50 mSv.) Peter Richters Werte veranschlagte man auf eine Fingerdosis von 25 000 bis 100 000 mSv bzw. eine Ganzkörperdosis von weniger als 10 mSv. Die Schätzungen, die später auf Grund genauer Messungen am PSI gemacht wurden, wichen davon ab: lediglich 8000 bis 35 000 mSv (je nach Expositionszeit) bei Richter, hingegen eine Hautdosis von 75 000 mSv bzw. eine Ganzkörperdosis von 500 mSv bei Mirek Bacznyk. Die Resultate der Chromosomenanalyse, die vier Wochen nach dem Unfall bei Richter vorgenommen wurde, waren beruhigend.

Am Donnerstag morgen untersuchte Dr. Jürg Bartsenstein, leitender Arzt für Innere Medizin am Bezirkshospital Utten, die vier Polen im Bezirksgefängnis. Man hatte ihm gesagt, sie seien strahlenverseucht. Niemand hatte Erfahrung mit Strahlenfällen. Dr. Bartsenstein nahm eine Krankenschwester mit wegen der Blutentnahme. Sworski, der als einziger Deutsch konnte, übersetzte für die anderen. Sworski hatte Angst bekommen und versicherte ein ums andere Mal, wenn er sich gut fühle, könne es ja wohl nicht so schlimm sein. Er hatte die Strahlenquellen auf dem Weg vom Zücher Bahnhof in die Enpa in seiner Brusttasche gehabt. Die Routineuntersuchung ergab nur bei Mirek zusserlich erkennbare Schäden in Form von Hautrötungen von 17 mal 12 cm auf der rechten und von 6 mal 4 cm auf der linken Rumpfseite. Weil innerliche Verbrennungen und Lungenschäden nur mit Röntgen festgestellt werden können, bestand Dr. Bartsenstein darauf, die vier am Freitag

im Spital zu untersuchen. Da wurde auch die zweite Blutprobe entnommen. Die Anzahl der weissen Blutzellen und ihr Abfall über einen gewissen Zeitraum geben ein Bild von der Stärke der Verstrahlung. Die Werte waren bei allen vier normal. Dennoch hätte Dr. Bartsenstein die Patienten gerne länger behalten, einerseits, weil das Ausmass eines möglichen Schadens noch nicht absehbar, andererseits, weil der Fall für ihn selber neu und somit interessant war. Therapeutisch wäre nichts zu machen gewesen. Inzwischen hatte jedoch die Bundesanwaltschaft entschieden, das eröffnete gerichtspolizeiliche Ermittlungsverfahren betreffend Widerhandlung gegen das Atomgesetz einzustellen, da der subjektive Tatbestand auf Grund der Selbstschädigung der Betroffenen nicht erfüllt sei. Eine Gefährdung Dritter hätten sie weder beabsichtigt noch bewusst in Kauf genommen. Die Strafanzeige betreffend Körperverletzung von Peter Richter, die Bezirksanwalt Schäfer eingeleitet hatte, wurde später aus dem gleichen Grunde eingestellt und den vier für die zwei Tage Haft eine Entschädigung von je 200 Franken zugesprochen, welche mit den Kosten für die ärztliche Untersuchung verrechnet wurden; der Saldo wurde abgeschrieben. Spekuliert werden kann darüber, was geschehen wäre, wenn der Transport des Materials nicht in Privatautos, sondern in öffentlichen Verkehrsmitteln erfolgt wäre. Bereits nach einer halben Stunde in Nachbarschaft der Strahlenquelle hätte ein Mitreisender die maximal zulässige jährliche Strahlendosis akkumuliert.

Zwischen den Strahlenschutzleuten (unterdessen war auch das Bundesamt für Gesundheitswesen mit dem Fall befasst) und den Justizbehörden war es zu einem Interessenkonflikt gekommen. Die einen hätten die Polen zur Beobachtung hierbehalten wollen, die anderen wollten sie loswerden – was vorab den Betroffenen selber entgegenkam. Der Rat von Bezirksanwalt Schäfer, sie sollten das Land so rasch als möglich verlassen, obschon sie rechtlich frei waren zu tun, was sie wollten, stiess jedenfalls nicht auf taube Ohren. Mirek hätte den Heimweg nötigenfalls zu Fuss angetreten.

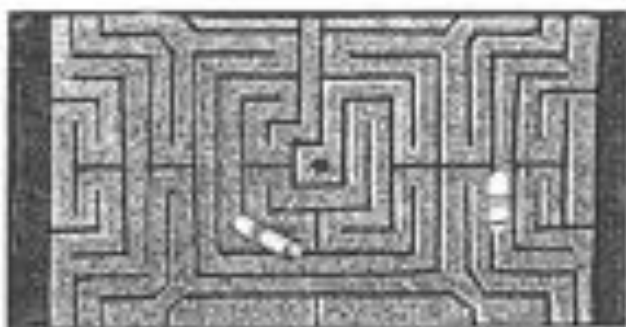
Dr. Bartsenstein hatte jedem seinen ärztlichen Bericht mitgegeben mit der Empfehlung, am folgenden Montag, dem 31. August, eine klinische und hämatologische Kontrolle vorzunehmen.



Mireks Fall steht nicht allein. Gemäss der polnischen Nachrichtenagentur PAP sind 1992 insgesamt 100 Fälle

von Schmuggel und illegalem Handel mit radioaktivem Material in Polen aktenkundig geworden. Insgesamt 9 Verfahren wegen Verstössen gegen das Atomgesetz hat die schweizerische Bundesanwaltschaft im selben Jahr eröffnet. Die Bundespolizei weiss von Phantomgeschäften in Zürcher Hotels, die per Fax und Natel getriggert werden und zumindest reale Spesenrechnungen von bisweilen 15 000 Franken zur Folge haben. Bankkaufes und Schlüsselbücher mussten mit Strahlendektoren kontrolliert werden. Seit dem Vorfall stellen die Empa und andere staatliche Institute keine Reinheitszertifikate mehr aus, und Waren sowie Personen aus dem Osten werden routinemässig mit Geigerzählern empfangen. Auch die Zollämter und Edelmetallkontrollstellen sind vermehrt damit ausgerüstet worden. Beim Bundesamt für Gesundheitswesen, zuständig für die Kontrolle der Ein- und Ausfuhr von radioaktiven Stoffen, reissen die Anfragen von Treuhändern betreffend Formalitäten für den Handel mit merkwürdigen Stoffen wie «Red Mercury» und ähnlichem nicht ab. Oh scheint man nur erpicht auf einen amtlichen Briefkopf, der fotokopiert und zu abenteuerlichen Fälschungen zusammengeklebt wird.

Wozu man Osmium 187, das in einem aufwendigen Separierungsverfahren aus natürlichem Osmium entsteht, gebrauchen könnte, weiss niemand so recht. Geforscht wurde über das Isotop, wie eine Publikationsliste zeigt, vor allem in der UdSSR. Cäsium 137 ist in der Medizin zur Strahlentherapie sowie in der Materialprüfung gebräuchlich. Die beschlagnahmten Proben lagern heute, zusammen mit plutoniumbeschichteten Bestandteilen von Rauchmeldern aus der GUS und 29 Kilogramm konzentriertem Uranes, in Würenlingen im PSZ.



Ende September – Mirek war wieder in Vilnius – erhielt er einen Brief von Dr. Ulrich Weickhardt, Arbeitsmediziner bei der Sava. Weickhardt erkundigte sich nach seinem Gesundheitszustand und bot ihm seine Hilfe an. Mirek war erstaunt über den zurückkommenden Ton des polnisch abgefassten Schreibens, mochte indes nicht antworten, da er von allem, was mit der Schweiz zusammenhängt, genug hatte. Auch wenn er Freundschaften, über die er sich wunderte, in Erinnerung behielt. Dass der Polizeibeamte bei seiner Freilassung am Freitag um 16 Uhr 30 gefragt hatte, ob er ihn, da im Augenblick kein anderes Auto zur Verfügung

stehe, im Gefängniswagen nach Dübendorf zu seinen Kollegen bringen dürfe, hatte tiefen Eindruck auf ihn gemacht.

In Vilnius hatte er neue Probleme. Die Ukrainer, die ihn – wissentlich oder unwissentlich – betrogen hatten, liesserten ihm zu dreifach auf. Sie wollten Geld. Nach Geld hatten schon die Gruppenmitglieder aus Warschau und Pusan verlangt. Das Gerücht war umgegangen, Mirek habe das grosse Geschäft gemacht. In der Schweiz hatte er um ein Zertifikat für das Cäsium 137 gebeten, um beweisen zu können, dass nicht er der Betrüger war. Schliesslich waren die 10 000 Dollar verschwunden und mit ihnen Tysiek Baida, dem er sie gegeben hatte. Ihn nachzuspielen hatte er keine Lust. Er kannte die Methoden der Mafia, die in Vilnius Rekieta heisst. Er konnte sich rächen, gewiss, aber er hatte Frau und Kind. Und ausserdem musste er, Verwandung hin oder her, Geld verdienen.

Er verkaufte Siero nach Polen. Am Zoll hätte er tagelang warten müssen, bis die Formalitäten erledigt waren. So fuhr er immer hin und her, zu seiner Mutter nach Lublin, um sich zu erholen, an die Grenze und zurück. Er fürchtete sich, längere Strecken Auto zu fahren und die Kontrolle über das Siero zu verlieren. Viermal machte er den ganzen Handel.

Sie blieben ein unternehmungslustiges Paar. Basia und Mirek, veranstalteten Partyspiele mit Scharaden, wo die eine Partei erraten musste, was die andere darstellte – die Freiheit der «Always-Binde» etwa. Im März dieses Jahres wurde ihre Wohnung zum zweitenmal ausgeraubt, weg waren Fernseher, Tonband, Computertelefon und Mireks Lieblingsspielzeug, die 9-mm-Pistole.

Aber er lebt. Anfangs war er nicht zu einem Arzt gegangen. Es schien ihm, als würde er damit sein Urteil fällen. Hoffnung gaben ihm Biomergertherapeuten, mit denen er befreundet ist, und die ihn mit Rauschgiften versorgten. Schliesslich suchte er doch einen Onkologen in Lublin auf, der ihn mit Laser behandelte, und später einen Militärarzt, den er kannte; der Arzt schob eine Arbeit über ihn. Innere Verbrennungen hat Mirek keine erlitten, auch die Leber scheint in Ordnung. Die Blutwerte normalisieren sich, und allmählich heilt auch die grosse Wunde. Neue, gelbliche Haut hat sich gebildet, in einer ringförmigen Narbe, straff gespannt wie ein Trommelfell. Noch ist das Zentrum in der Grösse eines Fünffrankenstücks offenes, blutendes Fleisch, und im Kern ist ein haselnussgrosser Teil rot. Gestiegen ist das Krebsrisiko.

Unlängst seien ihm, sagt Mirek, 150 Kilogramm Uranbrennstoffe angeboten worden. Er hat lediglich die Fotos gesehen. Heisse Ware will er nicht mehr anführen. Die Angst sitzt ihm in den Augen. Für ihn ist alles ein grosser Ballon gewesen, und der ist geplatzt.

Die Namen der Beteiligten, soweit sie nicht von Annon wegen lang waren, wurden geändert.

Illustrationen: Katrin Laskowski, Zürich.

L A U D A T I O

für die Arbeit "Polski Blues" von Peter Haffner, erschienen im NEZ-Folio, Juni 1993.

Bei der Empa sprechen ein Pole und eine Schweizer Geschäftsfrau vor, weil sie eine Probe Osmium 187, ein seltenes Platin-Isotop, analysieren lassen wollen. Immer mehr Ungereimtheiten beunruhigen den zuständigen Chemiker. So reagieren die Geigenzähler derart heftig, dass Atomfachleute gerufen werden. Ein grosser, roter Fleck auf dem Körper des Polen zeugt von einer Verstrahlung, die von hochradioaktivem Cäsium 137 stammt. Dieses hatten Hintermänner den ahnungslosen Kurieren statt des gesundheitlich unbedenklichen Osmiums zum Verscherbeln in Westen angedreht.

Peter Haffner erzählt die fatale, umfassend recherchierte Geschichte kühl und dennoch mit Anteilnahme. Stein um Stein setzt er das Mosaik des kriminellen Pokers zusammen und illustriert anhand dieser einen Transaktion das bedrohliche Problem des illegalen Transfers gefährlicher Materialien aus Osteuropa nach dem Westen und in andere Weltregionen. Den Leser von Peter Haffners unheimlich spannendem Realkrimi packt das Grauen. Ein Mitglied des aus Vilnius in die Schweiz gereisten Quartetts führte nämlich ausser dem Cäsium, das man für Osmium hielt, auch ein Gramm hochgefährliches Plutonium mit, dessen Verbleib ungeklärt ist. Der Pole, dessen Verstrahlungsverletzung langsam verheilt, will keine heisse Ware mehr anrühren. Leider werden es andere tun.

Werner Catrina

DER ZÜRCHER JOURNALISTENPREIS 1994

wird

Herrn Stefan Keller

für seine 11-teilige Serie

Der Fall Grüninger

erschienen in der Wochenzeitung Nr. 44/92 bis Nr. 4/93

verliehen.

Zürich, 6. Mai 1994

DIE JURY:

Werner Weber

(Prof. Dr. Werner Weber)

(Dr. Werner Catrina)

Werner Catrina

Esther Scheidegger

(Esther Scheidegger)

Adolf Muschg

(Prof. Dr. Adolf Muschg)

Margit Weinberg-Taber

(Margit Weinberg-Taber)

durchs gleiche Loch, sagt Landjäger K.

W. Hess
 Die letzten
 Jahre des
 Reiches
 sind
 die
 schlimmsten
 Jahre
 der
 Geschichte
 Deutschlands
 seit
 1918
 bis
 1933
 sind
 die
 schlimmsten
 Jahre
 der
 Geschichte
 Deutschlands
 seit
 1918
 bis
 1933

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.



... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

... und die gleiche Loch, sagt Landjäger K.

Der Fall Grüninger
11-teilige Serie
von Stefan Keller, Zürich
erschienen in der WoZ Nr. 44/92 bis Nr. 4/93

2. Folge: Paul Grüninger hat mir das Leben gerettet,
sagt Harry W.
3. Folge: Er wäre gescheiter Lehrer geblieben, sagt eine
ehemalige Schülerin
4. Folge: Wir nannten sie nicht Juden, sondern Emigranten,
sagt Maria S.
5. Folge: Ich habe noch heute ein schlechtes Gewissen,
sagt Landjäger F.
6. Folge: Es ging bereits um seinen Kragen, sagt Susi W.
7. Folge: Ein ganzer Ring war involviert, sagt Lotte B.
8. Folge: Die Deutschen kommen, sagte Eduard G.
9. Folge: Die Sache ist ihm über den Kopf gewachsen,
sagte Sidney D.
10. Folge: Das kann doch nicht allein die rassistische Jüdin sein,
sagte sich die Regierung
11. Folge: Er macht sich verdächtig durch Nichtstun,
rapportierten die Beschatter

L A U D A T I O

für die 11-teilige Serie "Der Fall Grüninger" von Stefan Keller, erschienen in der Wochenzeitung Nr. 44/92 bis Nr. 4/93.

Stefan Keller greift ein verdrängtes Kapitel Schweizer Zeitgeschichte auf. Es geht um den St. Galler Polizeihauptmann Paul Grüninger. Von 1938 an organisierte er die illegale Einreise jüdischer Flüchtlinge aus Deutschland und aus Oesterreich, wurde 1939 in seinem Amt suspendiert und über seinen Tod hinaus niemals offiziell rehabilitiert. Die elfteilige Artikelfolge stützt sich auf neu aufgetauchte Dokumente und bisher nicht befragte Zeugen. Der Autor vergegenwärtigt die Stimmungslage, die der heraufziehende Nationalsozialismus im benachbarten 3. Reich in der Schweiz erzeugte, und er legt die besonderen Verhältnisse im östlichen Granzkanton dar. Er bettet den fatalen Gang der Dinge in menschliche Schicksale ein und fordert seine Leserschaft dazu auf, sich selbst die Frage nach Mut, Mitgefühl, Feigheit, Mitläufertum, Anpassung und Gleichgültigkeit zu stellen. Die Parallelen zu unseren 90er Jahren mit einem wieder heraufziehenden Rassismus, Verharmlosung der Nazivergangenheit und einer problematischen Asylpolitik sind offensichtlich. Stefan Kellers Fallstudie über zivilen Ungehorsam hat Wirkungen ausgelöst. Die aussergewöhnliche, arbeitsintensive Sorgfalt seiner Recherche wurde durch besondere, ihm im Rahmen seiner Zeitung zugängliche Mittel ermöglicht. Seine Artikelfolge sollte auch in dieser Hinsicht beispielhaft sein, um Journalisten über die täglichen Aufgaben hinaus eine Chance beruflicher Selbstverwirklichung zu geben.

Margit Weinberg-Staber

DER ZÜRCHER JOURNALISTENPREIS 1994

wird

Herrn Willi Wottreng

für seinen Artikel

Eine eigenwillige Nummer

erschienen in der Neuen Zürcher Zeitung vom 26. März 1993

verliehen.

Zürich, 6. Mai 1994

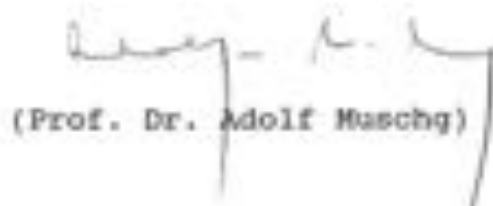
DIE JURY:

Werner Weber

(Prof. Dr. Werner Weber)



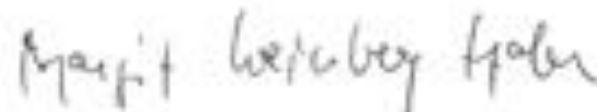
(Dr. Werner Catrina)



(Prof. Dr. Adolf Muschg)



(Esther Scheidegger)



(Margit Weinberg-Staber)

LAUDATIO

für die Arbeit "Eine eigenwillige Nummer" von Willi Wottreng, erschienen in der Neuen Zürcher Zeitung vom 26. März 1993.

Der 31er-Bus verkehrt zwischen Hegibachplatz und Schlieren. Ein gewöhnliches Verkehrsmittel, könnte man denken. Doch Willi Wottreng erhebt es in jenen legendären Status, den beispielsweise das Tram 28 in Lissabon genießt, oder der 64er-Bus in Rom. Tatsächlich eignet sich auch die Buslinie 31 neben dem Transport von gestressten Zürchern bestens für eine unkonventionelle Stadtrundfahrt. Wottreng resümiert zwar ein Kapitel Tramgeschichte, setzt sich mit Verkehrsproblemen in den Stosszeiten auseinander, doch er begnügt sich nicht damit. Er schildert farbig, mit wachen Sinnen vielfältiges Zürcher Alltagsleben aus der Busperspektive; auch Passagiere kommen zu Wort. Besonders attraktiv wird der Kreis 4, den Wottreng als "Orient im zwinglianisch geprägten Zürich" hautnah beschreibt. Ob der Artikel zustandekam, weil der Autor als VBZ-Fan ständig den 31er benützt, oder ob er überraschend einen Augenschein nahm, der sein Interesse weckte, spielt keine Rolle. Jedenfalls entstand er aus eigener Initiative, ohne Pressekonferenz oder irgendeinen Sachzwang, und die Recherchen dürften mit Lust betrieben worden sein. Lokaljournalismus, wie man ihn sich, neben so unvermeidlichen Themen wie Politik und Wirtschaft noch so gern gefallen lässt.

Esther Scheidegger

DER ZÜRCHER JOURNALISTENPREIS 1994

wird

Frau Brigitte Hürlimann (Text)
Herrn Giorgio Von Arb (Fotos)

für ihren Artikel

Ganz in Weiss - Hochzeit auf kalabresisch

erschienen in der Wochenendbeilage NZZ
vom 11./12. September 1993.

verliehen.

Zürich, 6. Mai 1994

DIE JURY:

Werner Weber

(Prof. Dr. Werner Weber)

(Dr. Werner Catrina)

Werner Catrina

Esther Scheidegger

(Esther Scheidegger)

Adolf Maschg
(Prof. Dr. Adolf Maschg)

Margit Weinberg-Staber

(Margit Weinberg-Staber)

L A U D A T I O

für die Arbeit "Ganz in Weiss - Hochzeit auf kalabresisch"
von Brigitte Hürlimann (Text) und Giorgio von Arb (Bilder),
erschienen in der NEZ Wochenendbeilage vom 11./12. September
1993

Sommer 1988: Christine verbringt ihre Ferien in Kalabrien. Da lernt sie Francesco kennen. Sie, PTT-Beamtin aus Goldach am Bodensee, zu der Zeit vierundzwanzig; er, Kranführer, Saisonier in der Schweiz, zweiundzwanzig. Und nun, fünf Jahre danach, ist Hochzeit, Hochzeit in Kalabrien. Christine aus Goldach kann Cristina von Amaroni werden. Nicht sofort; die beiden wollen weiter in der Schweiz arbeiten. Und sparen. Dann, vielleicht, Rückkehr, Arbeit in Kalabrien; dann, vielleicht, eine Wohnung am Meer.

Aus solchen Stichworten ergeben sich Gedankengänge in viele Richtungen; Sozialgeschichte, Wirtschaft, Politik könnten berührt werden. Und eben da zeigt sich das besonders Schöne in Brigitte Hürlimanns Bericht "Ganz in Weiss - Hochzeit auf kalabresisch". In Beobachtungen, die vordergründig zu einem Sonderfall gehören - in scheinbar ganz privaten, unteilbar persönlichen Lebensgebärden sprechen öffentliche Verhältnisse mit. Da ist Sozialgeschichtliches, da ist Wirtschaft, Politik - aber dies alles aufgehoben in einem Gewebe von Alltäglichem, von zauberhaften Kleinigkeiten.

So genau Brigitte Hürlimann beobachtet und berichtet, pedantisch ist sie nie; eine Spur Lächeln prägt ihren Text und gibt ihm so etwas wie Anmut. Und dem entspricht, hellwach für gut erzählende Augenblicke, Giorgio von Arb mit seinen Bildern.

Werner Weber

Spenderliste

ABB Asea Brown Boveri AG, Baden
Alusuisse-Lonza Holding AG, Zürich
Bank Leu AG, Zürich
BAT (Suisse) Barclay, Genf
Bauer Holding AG, Zürich
Brauerei Hürlimann AG, Zürich
Ciba-Geigy AG, Basel
Contrade Privatbank AG, Zürich
Crossair AG, Basel
Denner AG, Zürich
Effektenbörse Zürich
Elvia Versicherung, Zürich
F I F A, Zürich
IBM (Schweiz), Zürich
INFEL, Zürich
Int. Argus der Presse AG, Zürich
Interdiscount, Jegenstorf
Jean Frey-Verlagsgruppe, Zürich
Jelmoli SA, Zürich
Jubiläumsstiftung Zürich/Vita/Alpina, Zürich
Kernkraftwerk Goesgen-Däniken
Kraft Jacobs Suchard AG, Zürich
Landis & Gyr Holding AG, Zug
Marc Rich Holding AG, Zug
Marsano AG, Blumengeschäft, Zürich
Migros Genossenschafts-Bund, Zürich
Möbel-Pfister AG, Suhr
Musik-Hug AG, Zürich
Neue Zürcher Zeitung, Zürich
Publimedia, Zürich
Rentenanstalt, Zürich
Schweiz. Bankgesellschaft, Zürich
Schweiz. Kreditanstalt, Zürich
Siemens Nixdorf Informationssysteme AG, Kloten
Spross Holding AG, Zürich
Tages-Anzeiger AG, Zürich
Tito Tettamanti, Castagnola
Trimedia Public Relations AG, Zürich
Victorinox AG, Ibach
Rolf E. Weinberg, Zürich
Wenger AG Messerfabrik, Delémont
Winterthur-Versicherungen, Winterthur
Wirz Werbeberatung AG, Zürich
Z u s p a, Zürich
Zürcher Kantonalbank, Zürich
Zürich-Versicherungen, Zürich
Zürichsee-Medien AG, Stäfa
Karl Steiner AG, Zürich

ADMINISTRATIVE ANGABEN

Adresse:

Sekretariat Zürcher Journalistenpreis
Usseramtstrasse 2
8309 Breite/Würensdorf
Telefon 01 / 837 07 30

zuständig: Frau Alice M. Lutz

Bankkonto:

Schweizerische Bankgesellschaft
Bahnhofstrasse 45, 8001 Zürich
Konto 208241.40J-230
"Stiftung Zürcher Journalistenpreis"

Jury 1994:

Prof. Dr. Werner Weber (Präsident)
Dr. Werner Catrina
Prof. Dr. Adolf Muschg
Esther Scheidegger
Margit Weinberg-Staber

Stiftungsrat:

Gisela Blau (Präsidentin)
Alice M. Lutz (Geschäftsführerin)
Dr. Klara Obermüller